

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Montag 2. Dezember 1895.

Berliner Bureau Berlin SW., Bernburgerstraße 9.

Bestellungen

für den Monat Dezember

auf die „Halle'sche Zeitung“, Landeszeitung für die Provinz Sachsen z. nehmen sämtliche Postanstalten zum Preise von 1 Mark entgegen, für Halle und Giebichenstein die unterzeichnete Expedition zum Preise von 85 Pfg.

— Postzeitungsliste Nr. 2943 —

Expedition der „Halle'schen Zeitung“ Landeszeitung für die Provinz Sachsen zc.

Mit eiserner Hand.

Einen entscheidenden Wendepunkt in der Stellungnahme der preussischen Regierung gegenüber der sozial-revolutionären Bewegung bedeutet die von uns schon früh mitgetheilte polizeiliche Schließung der sozialdemokratischen Vereine Berlins, die im „Reichsanzeiger“ in feinem amtlichen Theil mit folgenden Worten bekannt gegeben wird:

- Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniss gebracht, daß nachstehende Vereine: 1) die 6. die sechs sozialdemokratischen Wahlvereine für die sechs Berliner Stadtbezirke, 2) die Preussische Kommission der Berliner Mitglieder der Nationalkommission der sozialdemokratischen Vereine Berlins, die im „Reichsanzeiger“ in feinem amtlichen Theil mit folgenden Worten bekannt gegeben wird: 3) die 11. der Verein „Öffentliche Vertrauensmänner“ Deutschlands, 4) der Vorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

auf Grund des § 8 der Verordnung über die Verhütung eines gefährlichen Zustandes in der Ordnung des öffentlichen Versammlungs- und Vereinsrechts vom 11. März 1890 vorläufig geschlossen sind.

Jede fernere Theilnahme an diesen Vereinen oder an einzelnen Revidirungen, welche fälschlich als Fortsetzung, ein Verleihen erdienen, wird nach § 10 1. c. mit Geldstrafe von 150 Mark oder mit Gefängnisstrafe von 8 Tagen bis zu 3 Monaten bestraft. Berlin, den 29. November 1895. Der Polizeipräsident von Berlin.

Der angezogene § 8 der obigen Verordnung lautet: „Für Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern, gelten außer vorstehenden Bestimmungen nachstehende Beschränkungen: a) sie dürfen keine Frauenpersonen, Schüler und Lehrlinge als Mitglieder aufnehmen; b) sie dürfen nicht mit anderen Vereinen gleicher Art zu gemeinsamen Zwecken in Verbindung treten, insbesondere ähnliche Einladungen oder durch gegenseitigen Schriftwechsel.“

Wären diese Beschränkungen überschritten, so ist die Ortspolizeibehörde ermächtigt, vorläufiglich die gegen die Beschränkungen verstoßenden Vereine bis zur Abgabe von dem ihnen zu ergebenden nachträglichen Unterbreitung zu schließen.“

Damit hat die Regierung endlich dem schon lange immer lauter und eindringlicher erhallenden Ruf der ordnungseliebenden Elemente unseres gesammten Vaterlandes nachgegeben, sie hat auf die unaufschieblichen Provoaktionen geantwortet, mit der sie die Sozialdemokratie Staat und Gesellschaft überhüteten, sie hat mit fester Hand zugegriffen, und die vielgerühmte sozialdemokratische Organisation ins Herz getroffen. Seit den Kaiserwerken, die am Sebanstage mit frischer Hoffnung die Herzen aller Patrioten erfüllten, war die Aktion der Gerichte und Staatsanwaltschaften gegen die sozialdemokratische Agitation in der Presse eine schärfere und energiereichere geworden. Aber immer klarer wurde es auch und weiter man auf diesen an sich richtigen Wege vertritt, daß damit nur halbe Arbeit geleistet, daß nur die Schule der Sozialdemokratie getroffen wurde, daß es aber nicht gelang, an den Kern zu kommen. „Organisation, Organisation“, hatte vor wenig Monaten der „Vorwärts“ gerufen und was nur selbstverleiblicher, als daß sich auch gegen diese Organisation die Angriffsbarer zu richten hatten, welche im Kampf gegen die Feinde aller staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung in vorbertriebener Weise zu stehen bestimmt sind. Diese Auffassung hat ihre unumstößliche Richtigkeit jetzt glänzend bewiesen. Der feste Griff war früher oder später eine unumgängliche Nothwendigkeit und daß die preussische Regierung die Energie gehabt hat, aus der Kreise der Ordnung aufrecht zu stehen, das werden ihr alle Freunde der Ordnung aufrichtig dank wissen. Es kann nun nicht mehr zweifelhaft sein, daß für Preussen wenigstens jede Unklarheit in dieser brennenden Frage beseitigt, daß ein Kampf bis aufs Messer entbrannt ist, der nicht eher zur Ruhe kommen wird, bis die staatliche Autorität den Sieg errungen hat. Die sozialdemokratischen Führer selbst geben sich die Tragweite der gegen ihre Partei eingeleiteten Bewegung auch keiner Fäulung hin und erklärt hat auch bereits Bebel, nachdem die leitende sozialdemokratische Linie gezogen, in der vorigen Woche mit der Parteifolge eine Reise nach Jütich unternommen. Zwar

versichert heute der „Vorwärts“, daß Bebel lediglich um Rücksprache mit seinen Kindern zu nehmen, die Schweiz aufgesucht habe. Nun, daß in einer Zeit, wie der jetzigen, in der die Sozialdemokratie einer Krise entgegensteht, wie sie ihr vielleicht noch nie begegnet, einer ihrer Hauptführer nicht große Reisen machen wird, um mit seinen Kindern Dambrett oder Mähdänen zu spielen, ist klar und im Uebrigen die Verlogenheit des „Vorwärts“ ja auch zur Genüge bekannt, als daß Jemand eine so kindliche Erklärung der Bebel'schen Reise für bare Münze nehmen wird.

So hat nun in Preußen der Kampf begonnen und freudigen Herzens werden sich in ihm alle um die Fahne der Regierung scharen, denen die Begriffe Vaterland, Thron und Altar mehr sind als Schall und Rauch. Die Frage ist nur, ob mit dem Vorgehen Preussens, dem ja voranschreitlich die übrigen Bundesstaaten mit Hilfe ihrer eigenen Vereinsgesetzgebung folgen werden, die erforderliche breite und einheitliche Grundlage für eine wirksame Durchföhrung des Kampfes im Reich gegeben ist. Man kann, so meint ein Dresdener Blatt, diese Frage zum mindesten bejahen; ja man muß sogar eine Vereinträchtigung des Reichsgesetzes befürchten, wenn eine solche Lebensfrage des gesammten Deutschland der Regierung durch die einseitige Gesetzgebung vorbehalten wird. Es erscheint daher geradezu im Interesse des Reiches geboten, den Schwereid des Kampfes gegen den Umsturz in die Handgemacht zu verlegen. Es ist nicht ein Widerspruch, wenn das Reich zu seinen einzelnen Gliedern sagt: „Lebt ihr selbst zu, wie ihr mit der Revolution fertig werdet! Ich kann mich darum nicht kümmern.“ Dazu kommt, daß nur auf dem Wege der Reichsgesetzgebung der Erlaß eines Sondergesetzes gegen die Sozialdemokratie möglich ist. Ein solches Gesetz aber wird sich aus der Fortsetzung des jetzigen Kampfes mit ebenso zwingender Nothwendigkeit ergeben, wie sich aus dem Anlange des Felbuges in Preußen die Unerläßlichkeit einer Verfassung der revolutionären Organisation alsbald herausgestellt hat. Die Anhänger eines Reichsverschmelzungsplanes gegen die gemeinschaftlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie brauchen gar nicht für ihre Ansicht zu agitieren. Die Berühmtheit arbeiten von selbst für sie. Nachdem einmal in Preußen die Vertreter der starken Tonart gegenüber der Sozialdemokratie die Oberhand erlangt haben, wird der auf diesem Gebiete bestehende Dualismus zwischen der Reichsregal und der preussischen Staatsregal nicht mehr lange aufrecht zu erhalten sein. Je eher dieser Dualismus fällt, desto besser; denn jede Verlängerung des Zustandes, in dem der rüchrichtlose Kampf gegen die Sozialdemokratie mit dem Waffen des gemeinen Rechts geführt wird, vergrößert die Gefahr einer Unterbreitung auch der berechtigten öffentlichen Kritik.

Es wäre recht verhängnisvoll, wenn von Seiten der Ordnungsparteien in der Freude über die wirksamen Maßregeln der preussischen Regierung dieser früher bereits eingehend erörterte springende Punkt aus den Augen gelassen würde. Man muß ferner bedenken, welcher unangenehme Einfluß auf die repräsentativen Organe dadurch ausgeübt wird, daß sie fortwährend gezwungen sind, in ihren Maßnahmen und Erkenntnissen antijohaldemokratisch zu argumentieren und rechtliche Unterbreitungen zwischen Sozialdemokraten und Nicht-Sozialdemokraten aufzustellen, ohne daß ein besonderes Gesetz sie ausdrücklich zu solcher Differenzierung verpflichtet. Die radikalen Freunde der Sozialdemokratie werden schon im Spiech unmißverständlich aus der bisherigen gemeinschaftlichen Bekämpfung des Umsturzes den künftigen Schluß ziehen, daß das bestehende Recht vollauf keinen Zweck genüge, auch die sozial-revolutionären Bestrebungen gegenüber. So können aber nur diejenigen urtheilen, die stets an der Oberfläche schwimmen und aus feiner Entzweiung eine Lehre ziehen. In Wirklichkeit erweist der Erlaß eines Sondergesetzes gegen die Sozialdemokratie heute nicht nur als ein Gebot der Staatsraison, sondern geradezu als eine Forderung der öffentlichen Moral, weil sonst eine allgemeine, verheerende Begriffsverwirrung in unserem öffentlichen Leben einzureißen droht.

Sie wird der weitere Bebel eingesehen sein, sein Einflößvoller kann von Reaktion sprechen, wenn es sich darum handelt, den Kampf bis aufs Messer zu führen gegen die Feinde des Staats und der Kultur, die in ihre einseitigen Hößen und Schlußmittel die zu verfolgen, die verheerend und fortrumpfend alle edlen Triebe vernichten, welche an dem Baue des deutschen Vaterlandes sich entwickeln wollen. Daß hierin alle national-gesinnten Parteien einig sind und einzig sein müssen, braucht nicht erst betont zu werden. Abwärts liegen zwar noch die freisinnigen, aber ihnen, die sich einen Theil ihrer Geschäfte nicht so gern von den „Genossen“ befragen lassen, ohne sich aus ihrerseits unumstößlich zu setzen, wird vielleicht noch die Erkenntnis aufzuklären, wozu wir kommen, wenn nicht bei Zeiten vernichtet wird der revolutionäre Geist, wie er sich augenblicklich in der Sozialdemokratie verkörpert. Der Vergleich mit den Reffen, welche die Köchin mit kaltem Messer beiseite und die sich zuerst ganz wohl befinden, wenn das Kaiser sich langsam erweckt, bis endlich die Siechege kommt und sie eines lebendigen Todes sterben, liegt wahrlich nahe genug.

Deutsches Reich.

* Ueber eine angebliche beabsichtigte Frühjahrsvreise der Kaiserlichen Majestäten gehen seit einiger Zeit Andeutungen durch die Presse. So wird aus London geschrieben: Der Besuch des königlichen Oberhofmarschalls Grafen

Eulenburg in Windsor Castle hatte nicht bloß die ihm bisher in der Presse zugeschriebene Bedeutung einer Comoden anlässlich des Abnehmens des Generals Potouby. Graf Eulenburg übertrachte vielmehr der Rgl. Hofmarschall eines Couvrens eine Kopie jenes Anstuferschen Gemäldes, das kürzlich auch dem Jaren überhandt worden war. Auch ein eigenhändiges Schreiben des Kaiser an die Königin führte Graf Eulenburg mit. Wie es heißt, gedankt Kaiser Wilhelm auch in dem kommenden Ja re England zu besuchen und wahrscheinlich auch der Zeit, wo die Vermählung der Prinzessin Wladimirin. Es ist sehr wohl möglich, daß auch das italienische Königspar den anstehenden Besuch in England zu dem nächsten Ja 1 ausführen wird. Graf Eulenburg hat auch einige Vorverrichtungen für den Frühjahrsaussflug des Kaisers in England getroffen, so hat er die Stadt „White Heath“, die gegenwärtig auf der Abode von Comes ansetzt, geordert. Sie soll den Kaiser in London aufnehmen und zu Kreuzfahrten im Mittelmeer sendend werden. Man nimmt hier an, daß die deutsche Kaiserfamilie wieder einige Wochen nach Abhazia zu gehen beabsichtigt und jener Ausflug um diese Zeit unternommen werden soll. (Die Charakter der „White Heath“ ist bereits nach der „Welt-minister-Gezette“ gemeldet.)

Vor einigen Tagen wurde erst noch offiziell mitgetheilt, daß nach fünfjähriger Freiheit der Wärfähen an Keller, an dessen dies bekannt sein dürfte, bisher noch nichts verfallen hätte.“

* Der Staatsanwalter für Württemberg veröffentlicht nachfolgendes Telegramm des Kaisers an den König von Württemberg:

Anlaßlich der Wiederkehr der Gedenktag von Sillers erlaube ich Ihnen dankbarst die im Kampfe für die deutsche Sache glänzend bewährten württembergischen Tapferkeit.“

Der König antwortete dankend für die huldvollen Worte der Anerkennung und Erinnerung an den Tag, wo es den württembergischen Truppen vergönnt war, ihr Blut für das Vaterlandes Ehre und Größe zu vergießen.

* Auf Befehl des Kaisers werden am Mittwoch der Kompaniechef der ersten Kompanie des Kaiser Alexander Garde-Gren. Regts. Nr. 1, Hauptmann von Strang, sowie der Feldwebel Engelbrecht und drei Grenadiere der ersten Kompanie nach Petersburg fahren, um sich dem hohen Chef des Regiments, dem Kaiser von Rußland, mit dem neuen feierlichstimmigen Gepäd vorzustellen.

* Ueber die Unterhaltung des Kaisers mit vier Sandwerkmännern gelegentlich des Dinners beim Finanzminister Herr Wagner berichtet Obermeister Fischer in der am Sonntagabend herausgegebenen Delegationen-Veröffentlichung des Reichsanzeigers in Berlin. Kaiser sowie sein stollege Herzog-Danwig haben verurteilt, dem Kaiser nach beidem Wissen und Können ein Bild von der Organisation zu geben, wie die Handwerker sie wünschen, und sie seien dabei besonders auf den Befähigungsnachweis eingegangen. Der Kaiser habe sich besonders für einzelne Details sehr interessiert und sei im Allgemeinen über die Handwerkerbewegung sehr gut informiert gewesen. Er habe sogar darnach gefragt, ob die englische Postfach auch diesmal wieder der Berliner Schornsteinfegerlehrlingen einen Befähigungsnachweis aufbauen konnte, habe der Kaiser ergänzend hinzugesagt: „Ja, dann muß mit der englischen Postfach darüber Rücksprache genommen werden.“ Die Sandwerkmänner haben bei der dreiviertelstündigen Unterhaltung die Ueberzeugung gewonnen, daß sich der Kaiser für das Handwerk sehr interessiere, und daß er die bis ins kleinste gehenden Details bei den Vorträgen der Meistermänner über die Sandwerkerorganisation nicht verfehlen wird. Diese Mittheilungen wurden von den Delegirten der Innungen mit lebhaftem Beifall begrüßt und man stellte den Antrag, dem Kaiser sofort ein Danktelegramm zu überreichen. Hieron wurde jedoch auf Anraten des Reichsanzeigers wieder Abstand genommen, weil die Unterhaltung mit dem Kaiser eine offizielle Audienz gewesen und der Innungsantritt deshalb vielleicht nicht für beifällig erachtet werden könne. Die Sandwerkermeister haben dem Kaiser ein Danktelegramm zu überreichen. Herr Fischer bemerkte noch, daß die Sandwerkerkonferenz sich nicht für den Postfach erkläre, sondern für den Entwurf des Ministers v. Herffsch ausgeprochen habe.

* Die Wirtschaftliche Vereinigung des Reichstages ist zum 3. d. Mts. einberufen worden, um Initiationsfrage zur Einbringung im Plenum vorzubereiten.

* Der Minister des Innern Herr von Köller hat, seit dem Herr Professor Delbnd eine persönliche Audienz besprochen und sich dabei überzogen, daß dieser in der bekannten Korrespondenz der „Preussischen Jahrbücher“ eine Ablehnung der Polizei nicht beabsichtigt hat. Infolge dessen ist der Straßantrag zurückgezogen worden.

* Regierung und Landtag des Fürstenthums Lippe haben sich beifällig darüber verständigt, daß zur Entschädigung des Thronfolgerechts ein Reichsgesetz zu beantragen sei, das das Reichsgericht zu einem Wahrrpruch ermächtigt. Dieser Antrag ist von der lippschen Regierung beim Bundesrath eingebracht und die Mehrheit im Bundesrath schon ihm gezeichnet, da Kaiser sich zur Unterfertigung des Antrages bereit erklärt hatte. Obgleich nicht zu erwarten, haben sich nun, wie die „Neu-Zig.“ mittheilt, im Bundesrath erhebliche Bedenken gegen den lippschen Antrag erhoben. Nicht nur Schaumburg-Lippe hat gegen die Ueberweisung des Streites an das Reichsgericht protestirt, sondern auch eine Reihe von Staaten haben sich bisher dem Antrag gegenüber ablehnend verhalten. Es wird bereits davon geredet, den Streit einem besonderen Fürstengericht zu übertragen oder auch einen einzelnen Bundesfürsten der Entscheidung zu betrauen. Hauptächlich soll hier die Furcht mitspielen, einen Berufungsfall zu schaffen und die Zuständigkeit des Reiches zu erweitern. Dieser Auffassung hält die „Neu-Zig.“ das Reichsgericht vom 14. März

bezahlt 4,75 M. bis 5,00 M. ab Hamburg, Reizenliste 3,00 M. bis 3,30 M. ab Hamburg, Reizenliste 3,50 M. bis 4,00 M. ab Hamburg per 60 Stk.

Wichertite.

Berlin, 30. Nov. Städtischer Schlachthofmarkt zum Verkauf Ende: 4088 Rinder, 7979 Schweine, 662 Rälber, 7499 Hammel. Der Finder-Markt verlief schon von Anfang an schleppend, verkaufte aber schließlich ganz, da wegen der bei einem vorgelegten eingegangenen Hofen von 27 Tausend tonnenförmigen Schmalz- und Kautschukwaren 1100 Pfund ferner die Verkauf der Rinder, als auch auf Grund der Ministerialverordnung vom 16. November 1893 — der Schafe gefordert werden mußte. Nur nach Orten mit öffentlichen, amtlich überwachenden Schlachthöfen, deren Behörden sich damit einverstanden erklärt haben, in Kaufkraft gefaßt. Demzufolge verblieben vornehmlich ein Lieferant von nahe an 1000 Rindern. Dem 1. und 2. Qualität gehörten circa 1000 Stück an. I. 60 bis 62 M., II. 52-57 M., III. 47-50 M., IV. 44-45 M. die 100 Pfund Fleischgewicht. Der Schweinemarkt wird ebenfalls bei ganz gedrücktem flüchtigem Verkauf der Weiden nicht geräumt. I. 45 M., ausgeübte Rosten darüber, II. 42-44 M., III. 38-41 M., die 100 Pfund mit 20 Proz. Zart. Stück der Fellebermarkt gefallte sich schleppend und wird nicht ganz geräumt. Nur feinste, schwere Waare bietet sich alle Preise. I. 59-60 M., ausgeübte Waare darüber, II. 54-58 M., III. 49-53 M. das 100 Pfund Fleischgewicht. Am Samstag blieb der rubigen Geschäftslage wegen der Sperre (1. oben) demnach lebendig. I. 52-56 M., Hammer bis 58 M., II. 46-50 M. das 100 Pfund Fleischgewicht. Schleswig-Holsteiner 26 bis 31 M. das 100 Pfund Lebendgewicht.

Waren- und Produktberichte.

Getreide.

Berlin, 30. November. Weizen aus Australien per November 1600 Stück. Weizen aus Australien per November 1600 Stück. Weizen aus Australien per November 1600 Stück. ... (Detailed market report for various grains including wheat, rye, and barley, mentioning prices and quality grades.)

Wien, 30. November. Weizen per 60 Stk. — 48 M. — per Nov. 20 M. — 48 M. — per Nov. 20 M. — 48 M. ... (Detailed market report for Vienna, covering various commodities like oil, sugar, and flour.)

Frankfurt, 30. November. Rohzucker 2000-2400 Stk., Rohzucker 1800-2400 Stk., Rohzucker 2000-2400 Stk. ... (Detailed market report for Frankfurt, focusing on sugar and other commodities.)

Halle a. S. Schnabel & Grünberg Leipzigstr. 21. empfehlen zu Weihnachts- Geschenken kürzest billig: **Weisse Damastbezüge** von 6 Mk. bis zu den feinsten. **Bunte Körper-Bezüge** Meter 40, 50, 60 Pfa. **Gestreifte Satinbezüge** von 5,50, 6, 7 Mk. **Bettfächer ohne Naht** 1,80, 2, 3 Mk. **Buntcarriertes Bettzeug** Meter 45, 50, 60 Pfa. **Bettdecken** 2, 3, 4 Mk. u. f. w. [4049]

Geschäftshaus-Verkauf! Ein in Vorderhand an besser Geschäftslage (Kilometer) gelegenes Geschäftshaus mit zweigeb. Hofraum, für jedes Handels-Geschäft passend, ist preiswürdig unter günstigen Bedingungen zu verkaufen. Off. Anfragen unter Angabe W. Klans, Kellerstr. 13, Bismarckstraße 4 erbeten. 1893/7

Julius Blüthner's Pianoforte-Magazin. Piano-Vermiethung und Reparatur-Anstalt. Lager amerik. und deutsch. Harmonium. Alleinst. Verkaufsstelle. Halle a. S., Poststrasse 21, 1.

Fenchelhonig. vorzügliches Mittel bei Husten u. Heiserkeit. A. N. 80 u. 50, 4 bei [386] **E. Walther's Nachf.** Moritzwinger 1 u. Steinweg 26.

8-10.000 Mk. II. Hypothek zu 4 1/2% auf vererbbares Grundstück sofort abh. spezial gesucht. Off. unt. N. S. 11395 bei Rad. Mosse, Halle. [3827]

Reiffingen-Auktion. Donnerstag, den 5. Dezember. sollen von Vormittags 10 Uhr ab im Auktionslokale, Hofstraße 1, in Reiffingen ein Ort und Zelle: circa 460 Schock weinende Hasen, Schweißkühe und Reiffingen in 3 Klassen, circa 120 Meter weinende Hasen ebenfalls meißelnd verkauft werden. Nach Beendigung des Verkaufs werden Zahlungen angenommen. Schloß Hohenreppin, den 25. November 1893. 38872. Das Amtl. K. Richter.

Feine Sammel-Heften u. Mäcken a. Bind 50 Pfa. sendet gegen Nachnahme [3397] **Jul. Wiegand, Nordhausen.**

Buchdruckerei Otto Thiele Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87 empfiehlt sich zur elegantesten und schnellsten Herstellung aller kaufmännischen Drucksachen wie Mittheilungen, Briefbogen, Couverts, Preislisten u. s. w. u. s. w. bei billigsten Preisen. Muster und Preise stehen jederzeit franco zu Diensten.

Ca. 20.000 Mark auf 4% auf Abzurufen v. 1. Mai 96 a. l. Sp. anschl. **15 bis 20.000 Mark** auf sichere Hypothek geräth. **L. Goldmann, G. Straußstr. 251.**

Bullen. von importierten Kühen flammend verkauft. Art. Hilleker, Gutshof. Stein Elke, Stat. Nüßdorf. [3905]

E. Lehmer, Bölsberggasse 2, an der großen Ullrichsstraße Fernsprecher Nr. 238. Mit 1 Heilage.



Nachdruck verboten

Alles wohl an Bord!

Roman von E. Bely.

5)

Das war ſo plötzlich, ſo mitten hinein in ihre Sorgloſigkeit ihre Tangluſt und ihre Freude an der Fikration.

Sie wich erſchröck zürück, mußte ſich mit einer Hand an dem blankpolirten Meſſingtab halten, der das Treppengeländer bildete und ſagte mit zuſammengebiffenen Zähnen: „Du! — wie kommſt Du mir in den Weg?“

Und dann richtete ſie ſich auf und machte eine befehlende Bewegung.

„Laß mich vorüber!“

„O, mein Gott, mein Gott“, ſöhnnte er.

Sie ſah in die Höhe und die Treppe hinab, ob Jemand komme.

Sie war ſo weiß, wie das Spizengekräuſel an ihrem beweglichen Halſe und ihr Athem kam hörbar über die Lippen.

„O Silly — Silly!“ ſagte er wieder.

Sie nickte. „Ja, das iſt doch unerwartet, freilich — beiderſeitig!“

Er ſchüttelte den Kopf. „Nein, ich habe Dich geſucht — ſuchen müſſen; überall — es ließ mir keine Ruh —“

Wieder ſah ſie umher, ſie lauſchte und blickte dann prüfend in ſein Geſicht und ihre Züge verloren dabei den Ausdruck des Schreckens und bekamen den der Ueberlegung.

„Daß mich geſucht“, ſprach ſie nach, „ja, das war“ — ſie zernitterte ihr Tajiſchentuch in der Linken — „wohl nicht ſo leicht. Denn mich, ſieh, mich hat es herumgetrieben ſeitdem in der Welt“ — ein Seufzer — „ich habe auch viel erlebt, ſehr viel“ — leiſe, wie zu einem Kinde, das man beruhigen will — „ja — glaube mir“ —

Er hörte gar nicht auf die Worte.

„Und nun habe ich Dich gefunden“, er ballte dabei die Fäuſte, „und nun“ —

„Nun?“ wiederholte ſie. Ihr Geſicht bekam jezt auch die natürliche Farbe wieder.

Er zitterte. „Nun bin ich ſo ein kraftloſer Kerl und ſiehe da — ganz anders, wie ich es mir gedacht hatte“, ſagte er faſt winnend.

Sie bog ſich nach zu ihm herüber.

„Wie haſt Du es Dir denn gedacht?“ fragte ſie ziſchelnd. Eine krampfhaftige Bewegung ſeiner Finger.

„Daß ich Dich würgen wollte!“

„Ah“ —

„Mit dieſen meinen beiden Händen.“

Noch einmal ein langgedehntes: „Ah“ — die Kapuze glitt ihr herunter und ihr hüblicher Kopf bewegte ſich hin und her.

„Warum — thuſt Du es denn nicht?“ fragte ſie mit leichtem Zucken um den ſchönen Mund jezt völlig unerſchrocken.

„Weil“ —

Sie dehnte ihre weichen Glieder, als müßte ſie den Reſt von Unbehaglichkeit von ſich abſchütteln.

„Und nun! verdammt“ — ein Huſtenanfall, der ihn faſt zu erſticken ſuchte, biſt Du noch ſo schön — ſo schön und ich ſo elend und feige“ —

„Der alte, gute Kerl!“ ſagte ſie dicht an ſeinem Ohr.

Er ſtieß ſie mit Anſtrengung zürück.

„Der will ich aber nicht ſein! ſollſt mich kennen lernen, Schlange.“

Und nach höhnlichem Lachen.

„Kannſt ja immer noch ſo ziſcheln und Dich ſchön ringeln — ſeh's ja!“

Sie zuckte die Achſeln. Aus unſerer Haut können wir eben alle nicht.“

„Anton, Anton — wo bleibſt denn Du mit Deiner Clarinette. Der Alte will doch nun endlich mal anfangen und die Tanz-

beine können ſich nicht mehr laſſen —“ rief eine Stimme von oben aus dem Gang, zwiſchen den Rabinen herunter, von woher man nur den Rücken des Muſikers ſah.

Die Baronin blickte Mann feſt an.

„Das gilt Dir!“

Er nickte. „Alſo“, ſagte ſie. „Und keine Szene jezt und keine überhaupt hier auf dem Schiffe. Wir werden uns ſchon ausſprechen, Anton, ganz wie ruhige Leute. Die ſind wir Beide doch nun wohl geworden.“

„Du — Du —“ er faßte nach ſeiner Stirn.

„Ich werde ſchon die Gelegenheit dazu ausfindig machen. Kann Dir ja hier auch nicht ausweichen — denn über Bord gehen, ſieh, dazu bin ich —“ ſie unterbrach ſich und legte beide Hände gegen ſeinen Arm, „Anton, ich bitte Dich — ſieh, wie ein Kind! Anton, bei der Erinnerung —“

Er ſöhnnte, ſeine Arme ſanken herunter, ſein Rücken bog ſich ein gebrochener Laut — dann ſtürzte er zu Boden.

Die Baronin Lützen nahm ihr Kleid zuſammen, damit es das Geſicht des Mannes nicht ſtreifte, trippelte nach der Thür und graziös aus derſelben heraustretend auf Deck, ſagte ſie dem nächſten von dem Muſikanten, welche ſich da ſchon aufgeſtellt hatten: „Da drin iſt einem von Ihren Kameraden ſchlecht geworden, wie mir ſcheint!“ Ohne ſich weiter umzusehen machte ſie dann einen kleinen Spaziergang auf Deck, fragte die jungen Mädchen, ob ſie Ballſieber hätten, nahm von einem galanten Kommerzienrath eine Roſe, hing ſich ein Weilchen an den Arm der Geheimrätthin, blickte durch die runden Fenſter des Rauchſalons und ſankte drollig über die unverbeſſerlichen Statſpieler.

„Auch dieſes Muſter von einem jungen Mann — Herr Döblin!“ ſagte ſie.

„Zeichnet ſich der ſo beſonders aus?“ fragte die alte Frau.

„Durch die rüchſichtsloſeſte Gleichgültigkeit gegen ſämmtliche Damen“ — und mit leiſem Lachen: „ausgenommen vielleicht Ihre Enkelin.“

„So!“ ganz trocken war der Ton und auch das Thema abgethan.

Nur ein Marsch, eine Polonaise auf Deck. Vor der Baronin Lützen machten Drei zu gleicher Zeit eine Verbeugung. Sie reichte dem älteſten Herrn, einem Weſtfalen die Hand und lächelte dem Jüngeren und Jüngſten zu: „So tränke ich Niemanden. Ihnen den nächſten Walzer und für Sie die Polka!“

„Eine entzückende Frau“, ſagte man hinter ihr her. Und dann kam ihr amerikaniſcher Tiſchnachbar —

„Tarabi bumtiet!“ ertönte es.

„Baroneß?“ und ſie wiegte ſich mit ihm in langſamen Tempo.

Man hatte den Arzt zu dem ohnmächtigen Muſiker gerufen Er richtete ſich eben mit Hilfe eines Swards auf.

„Ja, Mann, was iſt denn das?“

„Nichts, nur 'ne kleine Schwäche.“

„Kommt die öfter?“

„Mache mir nichts draus!“

Es wurde ihm ein Cognac aus der Bar geholt. Er hielt das Glas zwiſchen den Fingern und ſagte: „Früher — damals trank ich nur Sillery Monſieur — 's war aber zu koſtſpielig — haha, kam nicht auf meine Koſten —“ der Steward ſtarzte ihn an, er war ein biederer Bierländer.

Der Arzt hob den Finger. „Schonen! — und kommen Sie morgen in meine Kammer — vielleicht kann ich Ihnen noch Etwas ſagen.“

Der Muſikant gab keine Antwort, er mußte ſich noch halten, als er emporkam.

Der Oberſteward kam vorüber.

„Herr Frigen, ſeit wann iſt der Mann da an Bord? Ich meine, ich habe ihn noch nicht oft geſehen!“ fragte der Doktor. „Erſt bei New-York, da war uns doch der erſte Geiger fortgelaufen. Durch Zufall ſah ſich dieſer gleich.“

„Muß auch manchmal bessere Tage gesehen haben —“
„Ja, wenn wir die Alle fragen wollten, welche bei uns sind —“

„Gottsch, armer Teufel, bläst auf dem letzten Loch und nicht lange mehr,“ dann schlenberte der Arzt weiter.

„Wir können es auch mal ohne Dich, Anton“, sagte ein Kollege oben zu dem blaffen Mann, „wenn Du runter willst —“

„Nein, nein, — werde doch mit zum Tanze aufspielen, zu dem Tanze“, antwortete der Andere eifrig

„Aus dem wird Keiner flug,“ stießen sich zwei an, als sie ihn eifrig nach dem Instrument fassen sahen.

Für einen Augenblick verließ auch Hans Döblin den Spielfisch, es sollte eine kurze Pause gemacht werden und mischte sich unter die Zuschauer. Seine Blicke suchten Cläre's schlankte Gestalt, die von einem Arm zum andern wanderte.

„Tanzen Sie nicht?“ wurde er von den Umstehenden gefragt.

„Soll ich Sie vorstellen?“

„Nein“, wehrte er ab.

Die Baronin Lützen drehte den Kopf nach ihm. „Nun?“

Mit einem halbverlegenen Blick wich er ihr aus.

Mr. Avery schlug seine Handflächen zusammen. „Eine kapitale Frau, sie flirrt wie eine Amerikanerin, finden Sie nicht?“

„Ich spreche nicht englisch,“ sagte Döblin.

„Oh schade, das sollten Sie“, meinte der Amerikaner harmlos lächelnd.

Als der Walzer bald zu Ende war, zog Döblin mit einem Ruck seinen Rock gerade und schritt auf Cläre zu. Sie sah zu ihm auf, lächelnd, fragend, erstaunt.

„Ja!“ flüsterte er, als sei das eine Auskunft auf all das, was in ihrem Blick lag.

Und dann hielt er sie ganz fest und begann mit ihr zu tanzen — nur wenige Takte, da endete die Musik. Er brachte sie ohne ein Wort zu reden, an ihren Platz zurück.

In der Thür des Rauchzimmers erschien Marun's untersekte Gehalt, er sah scharf hinüber, entdeckte seinen jungen Genossen endlich, zog die Stirn in Falten und kam heran.

„Da find's zu finden? Und drinnen machen sie mich für Ihr Verschwinden verantwortlich! Als ob Döblin so eine Narretei beging und da mit herumhüpfte! Ich hab' mich bei meiner Seligkeit verschworen — Na, da hätt' ich Sie also.“

„Es ist hier solch gute Luft“, sagte der Fabrikant.

„Out, mit fünf Minuten und ich hab mein alt's Halsleiden wieder — das bläst ja, wie aus der Hölle! Und die Musik bläst auch, als sollten sie die Haifische aufwecken — dank schön! Taradibuntiei — kommen's denn nun mit?“

Und wieder drehten sich die Paare, wechselten die Gruppen und dazwischen glitten die behenden Deckstewards hin und her mit Erfrischungen und es war ein Scherzen und Lachen, — bis es auf Mitternacht ging.

Frau Clementine Glaufer lag schon in ihrem Bett, Cläre beugte sich zu ihr mit dem Gutenachtgruß. Der dunkle Kopf mit den schimmernden braunen Augen, der wundervolle Halsansatz, die schlante Gestalt in dem weißen Nachtleide — „Kind, Kind!“ sagte die Matrone und nahm die beiden Hände in die ihrigen, sie mußte sich ordentlich Zwang anthun, um nicht zu rufen: „Wie schön bist Du!“ Dann küßte sie sie auf die Wange und Stirn.

„Großi, das Leben ist schön!“

„Freilich!“

„Und Jungsein auch!“

„Das Allerbeste!“

„Und so lieb alt sein und alt so lieb wie Du das ist das Aller-Allerbeste!“

„Märrin!“

Cläre reckte beide Arme in die Luft; sie war das schönste Modell zu einer Nymphe und solche Reinheit in ihren Zügen — wie Behmuth überkam's die Matrone, sie stützte sich auf. „Kind noch eins! — wahr Dein Herz, weißt Du, zu irgend einer Spielerei ist meiner einzigen Tochter Kind zu gut — wahr Dein Herz und Deine Unbefangtheit, so viel man Dir auch von schönen Dingen sagen mag.“

„Ach, Großi, wer sollte mir wohl gefährlich werden?“ Sie zählte an den Fingern ab. „Der Blonde?“ Der mit den weißen Schuhen? Amerika? O Großi — der und der?“ Und sie lachten und küßten sich noch einmal und dann zog Cläre den braunrothen Vorhang vor dem untern Bett sorglich zusammen. Die alte Frau lachte noch über die drolligen Bemerkungen, dann fiel ihr plötzlich ein, daß der Name Döblin bei der Aufzählung gefehlt hatte.

Und als Cläre oben in ihrem Bett aufrecht saß, fiel ihr

das auch ein und sie fühlte, daß ihre Backen heiß wurden — den hatte sie ausgelassen? Was sollte die Großmutter denken — ob sie's noch hinunter rief? Und dann wurde sie noch heißer — vor der Komödie und vor sich selber? sie streckte rasch die Hand aus und löschte das elektrische Licht.

„Alles wohl an Bord!“ rief in regelmäßigen Zwischenräumen die Wache auf Deck, im Krähennest, „Alles wohl an Bord!“

Die See ging mit kurzen schaumgekrönten Wellen, der Herkules machte widersprechende Gegenbewegungen, die in kleine Stöße ausliefen. In den Salons und Kabinen geriethen manche Stöße ins Wackeln und Rollen. Der Wind piff scharf und brachte eigenthümliche surrende Töne in dem Takelwerk hervor, aus dem Schornstein dampfte es tüchtig.

Auf Deck lagen einige blasse Gestalten, bis zur Nasenspitze verhillt auf den Stühlen, von den Stewards unjorgt, die ungesprochene Wünsche erriethen. Wenige gingen hin und her, immer balancirend, wer den Kopf noch hoch trug, sah auf die „Opfer“ halb spöttisch herab. Im Musiksalon war Spiel und Sang verstimmt, beim Skat im Rauchzimmer saßen Tapsere und solche, die es scheinen wollten.

„Ernsthaft Doktor — wenn Sie's mal sein können.“

„Salem aleikum!“ machte er, die Arme über der Brust kreuzend, auf der die Uniformknöpfe H.-A.-P.-A.-G. glänzten, „ganz ernsthaft, Frau Baronin!“ und sah sie, die seine Schritte eben gekreuzt hatte, mit den lustigen Augen an.

„Das ist ja schrecklich mit den armen Menschen — und noch schrecklicher, weil's langweilig ist für die Gesunden. Es giebt also kein wirksames Mittel gegen die Seefrankheit?“

„Warum fragen Sie darnach? Sie sind ja gesund!“

„Nächstenliebe —“

„Bah —“

Sie stimmte in sein Lachen mit ein.

„Halten Sie mich derselben nicht fähig?“

Er kniff die Augen leicht zusammen:

„Ich hab's geseh'n auf den ersten Blick

An Deinem spöttischen Knixe

Du bist ein gewöhnliches Menschenkind,

Du bist mein Mühmchen, die Nixe.“

„Und darum thut Ihnen auch die See nichts an!“

Sie machten mitsammen ein paar Schritte weiter. Dann erzählte sie: „Mr. Avery hat mir vorhin, als ich ihm mein Niesfläschchen reichte, sanft angelispelt, ich wäre ein Engel. Das ist nicht nach meinem Geschmack, Engel haben mir zu weiße Flügel.“

„Ja!“ sagte der Doktor, „damit würde ich Sie nun auch nicht vergleichen haben!“

„Ah — so —“ sie sah ihn unsicher an, wischte einen Spitztropfen aus dem Gesicht und fragte: „Also sind Viele krank? bedenklich?“

„Bedenklich ist das nie!“

„Ihr Aerzte habt eben kein Mitleid!“

Er wiegte sich, mit gespreizten Beinen der Schiffsbewegung nachgebend — seine Figur neigte schon ein wenig zur Fülle, aus seinen Augen aber bligte junge Lebensfreude und mit diesem Ausdruck sah er in das Gesicht der schönen Frau, das von der braunen Kapuze umrahmt war.

„Ich denke eben, daß Sie der reizendste Kapuziner sind, dem ich je begegnet bin — auf allen meinen Fahrten und Irrfahrten!“ sagte er.

„Da könnte es mich ja versuchen, Ihnen einmal die Beichte abzunehmen!“ meinte sie.

Er hob abwehrend die Hände. „Ein Geschäft, zu dem ich Ihnen nicht rathen möchte, Schönste der Frauen. Höchstens meine letzte Sünde könnte ich Ihnen ins Ohr flüstern.“

„Flüstern Sie!“ sie neigte den Kopf, schob die Kapuze etwas zur Seite und ganz nahe ihrem rothigen Ohrläppchen sagte er: „Meber meinem neuen Stern, der mir hier im südlichen Gewässer aufgegangen ist, habe ich all die andern vergessen, die bisher an meinem Himmel standen und es waren nicht wenig —“

„Glaub's schon, eine ganze Milchstraße!“ lachte sie.

„Ist die Sünde groß?“ fragte er mit geklatschten Händen, „und die Strafe schmer?“

„Nein — ich spreche Sie ledig, vorausgesetzt, daß Sie nicht rückfällig werden in einen neuen Götzendienst!“

„Wie gnadenreich Sie sind, Schwester Kapuzinerin,“ er hauchte nach ihrer Hand und drückte auf die Hüfte aus dänischem Leder einen Kuß.

„Sie könnten doch nicht leben, Frau Baronin, ohne daß

Ihnen Alles zu Füßen liegt — überall und Jeder —
 „Mag schon sein —“
 „So immer durch's Spalier hin, wo sie sich an zwei Seiten niederbeugen — Ernste und Lustige —“
 „Sie sah ihn halb blinzelnd an. „Die Lustigen sind mir schon lieber.“
 „Wer's immer sein könnte!“
 „Sie doch!“ stieß sie hervor, den Zeigefinger gegen ihn austretend.
 „Wenn die Verstimmung nicht aufkommt — über das, was wir nicht können und über's menschliche Glend,“ er sah ernst und verändert aus.
 „Manchmal fällt mich der Zorn doch an. Da ist ein kranker Mann an Bord, ein Musiker —“
 Mit einer ganz raschen Bewegung, wie argwöhnisch, sah sie über ihn hin und wieder fort.
 „Unzweifelhaft aus besserem Stande, ein ganzer Künstler sogar, sagt der Kapellmeister. Glend, verloren, nur noch eine Frage der Zeit.“
 Sie rieb nervös beide Hände gegen einander. „Daß Menschen dann noch — ich meine, daß sie nicht —“
 „Ja,“ sagte der Arzt, „die freundliche Gewohnheit des Da-

seins! Das beste wäre, den Mann in irgend einem Hafen fortzuschicken, aber — das ist so grausam, unterwegs — denken Sie nur! Und ein so wunderlicher Patron, so abweisend. Als ich nach seiner Heimath fragte, lachte er mich aus. Nun, das ging mich ja auch eigentlich nicht an. Aber — das interessirt Sie wohl nicht, Frau Baronin?“
 Sie hatte, aboewandt, auf die Bogen hinausgeblickt, ganz in der Ferne sah man ein Schiff bald sich auf Wellenbergen hebend, bald in Wasserabgründen verschwindend. Jetzt fuhr sie mit der Hand suchend nach der Tasche.
 „Doch, doch — gewiß — eine Unterstützung, nicht wahr? gern, warten Sie!“
 „Nein, Frau Baronin, der Mann würde mich groß ansehen — der ist zu unglücklich.“
 Sie suchte die Achseln und sah wieder hinüber nach dem Schiffe.
 „Lächerlich,“ sagte er, „der Zufall — da ist er nämlich, mein armer Teufel!“
 Einen Stoß Noten unter dem Arm, kam der lange Musiker aus dem Salon und ging langsamen Schritts der entgegengesetzten Richtung zu. Ein halb verlорener Blick hatte die eng in ihren Mantel gehüllte Frauengestalt gestreift. Fortf. folgt.

Amerikanisches Universitätsleben.

Von A. von Ende (Chicago).

Wie sehr amerikanische Universitäten sich bestreben, ihren Studienplan europäischen Mustern nachzubilden, so verschieden ist das gesellige Leben der Studenten von dem der europäischen. Das liegt vor Allem daran, daß die Amerikaner alle höheren Unterrichtsanstalten gern möglichst weit vom Mittelpunkt einer Großstadt verlegen, entweder in die Vorstädte, oder überhaupt in eine kleine Ortschaft, — zunächst aber auch daran, daß die neuesten amerikanischen Universitäten unter der Botmäßigkeit irgend einer Kirchengemeinschaft stehen. Der amerikanische Student soll vor den Versuchungen großstädtischen Treibens geschützt und in seinem Umgang möglichst beschränkt werden, ja, wenn möglich, nur unter Semesgleichen leben, wohnen und studieren. Fast jede amerikanische Universität hat in ihrem Freibrief eine Klausel, die den Verkauf geistiger Getränke im Umkreis von mehreren Meilen verbietet. So ist von vornherein dem feuchtfröhlichen Kneipenleben, dessen sich europäische Studenten ungehindert erfreuen, ein Riegel vorgeschoben.

Das Universitätsreglement ist meistens ein so strenges, als wäre es für Schüler kindlichen Alters berechnet. Manche Vorschriften würden bei deutschen Studenten ungeheure Heiterkeit erregen. Dazu gehört z. B. der Passus: „Alle Studenten müssen einmal täglich religiösen Übungen bewohnen.“ Dreimal viertel wandern die Studenten Sonntags zur Kirche, in der Morgengottesdienst, Sonntagsschule, Bibelklasse und Abendgottesdienst abgehalten wird.

Die strenge Disziplin auf amerikanischen Universitäten mag daran schuld sein, daß der amerikanische Student, wenn er sich einmal gegen diese verbeißt, auch gleich ganz gehörig über die Stränge schlägt. Bei dem sogenannten hazing, daß mit unserm Fuchssprellen identisch ist, kommt es manchmal zu Ausschreitungen, die von unerhörter Rohheit zeugen. Daß ein freshman (Fuchs) in ein eiskaltes Bad geworfen oder fahl geschoren wird, gehört zu den alltäglichen Dingen — gelegentlich aber kommen geradezu Schaulichkeiten vor, wie einmal in einem New Yorker „Kollege“, wo einem Mulatten die Ohren aufgeschlitzt wurden, und in einer anderen Universität, wo eine Studentenverbindung einer anderen, die zu einem Festessen versammelt war, den grauenhaft gewissenlosen Streich spielte, durch ein Loch im Fußboden giftige Gase in das Versammlungslokal zu leiten, was, wenn ich nicht irre, sogar Todesfälle zur Folge hatte. Gegenüber solchen „tricks“ oder „practical jokes“ sind deutsche Studententreiche harmloser Schabernack. Die Universitätsbehörden thun freilich ihr Möglichstes, solche Ausschreitungen zu verhindern. Viele haben das „hazing“ überhaupt verboten. Nichtsdestoweniger entäußern sich die Studenten ihres angestammten Vorrechtes nicht, wenn sie es auch in milderer Form ausüben.

In trassem Widerspruch mit diesen sinnlosen Rohheiten steht ein eigenthümliches Fest, daß die freshman (Füchse) amerikanischer Universitäten am Ende des ersten Studienjahres feiern. Es ist die sogenannte Cremation of Trig — Verbrennung der Trig (onometrie) — ein bedeutsames Zeichen der Unbeliebtheit

mathematischer Studien! An dem Abend wird auf dem Campus, jenem freien Platz, den keine amerikanische Universität missen kann, weil dort die Ballspiele und körperlichen Uebungen stattfinden, eine Art Mummenschanz abgehalten. In den seltsamsten Verkleidungen, oft auch nur Seipenstern gleich in Bettlaken gehüllt, versammeln sich die Studenten, um irgend eine ausgestopfte, ungeheuerliche Gestalt, die sie gefesselt halten, bis ein Sarg herbeigebracht wird. Die Sophomores (Studenten des zweiten Studienjahres) suchen das Monstrum zu retten — vergeblich! Unter allerlei Gokusopus wird es in den Sarg gelegt, der die Aufschrift mathematicas trägt, vier Studenten heben ihn auf die Schultern, zwei schreiten voran, die anderen folgen in feierlicher Prozession, und stoßen von Zeit zu Zeit in die Trompetenartigen Marterinstrumente fishhorn genannt. In der Mitte des Campus angekommen, wird der Sarg auf einem Scheiterhaufen niedergelegt, und die im Kreis herumstehenden „Füchse“ fingen ein Gralied, das ungefähr folgenden Inhalt hat:

„Es brennt hier die quadratische Gleichung,
 Du der wir nie gehabt viel Neigung,
 Dafür hat sie jetzt ihren Lohn:
 Ein Bereat Clark und Bourdon!“

Worauf der Chor der übrigen Theilnehmer an diesem nächtlichen Spuk in den Schluß einstimmt:

„Der Logarithmus, Calculus
 Im Fegefeuer sterben muß,
 Stimmt an mit hellem frohem Ton:
 Ein Bereat Clark und Bourdon!“

Dann wird der Scheiterhaufen angezündet. Unter dem höhnischen Gelächter der „Füchse“ wird noch am Grabe das „Wurjelausziehen“ farrikiert; eine Leichenrede und ein Lied bildet das Finale dieser gelungenen Feier. Bei solchen Gelegenheiten hört man dann auch den „Universitätsruf.“ Als mir zum ersten Male —

'Rah! 'rah! 'rah! 'rah!
 N! North — west — ern!
 'Rah! 'rah! 'rah! 'rah!
 'Rah!

zu Ohren kam, blickte ich mich erstaunt um, und glaubte gewiß aus dem Gehölz am Michigansee eine Schaar Rothhäute hervorstürzen zu sehen; aber es war nur das Jubelgeschrei mit dem die Studenten nach einem vollendeten football-Wettkampf ihren Sieg über ihre Kollegen vom Osten verkündeten. Jede Universität hat einen solchen Ruf — yell nennt man es — so gut wie sie ihre Farbe und ihr Abzeichen hat. Bei jedem baseball, bei jedem Fußballspiel, bei jeder Schlittenpartie, kurz bei jeder ungezwungenen gefelligen Zusammenkunft erschallt ein solcher Ruf. Die Studenten der Columbia-Universität in New-York rufen:

Hurray, hurray, hurray!
 C — o — l — u — m — b — i — a!

Man muß sich dieses „Columbia“ laut buchstabiert vorstellen! — In der vortrefflichen Cornell-Universität heißt es:

Cornell, Cornell, Cornell!
 I yell, yell, yell: Cornell!

In dem altherwürdigen Dartmouth-„Kollege“ ruft man Wah, who, wah! Wah, who, wah Da, didi, Dartmouth! Wah, who, wah!

Der Ruf der klassischen Harvard-Universität lautet einfach 'Rah! 'rah! 'rah! 'Rah! 'rah! 'rah! 'Rah! 'rah! 'rah! Harvard!

und die frommen Studenten der streng methodistischen Wesley-Universität rufen:

'Rah! 'rah! 'rah! 'rah!
Wes — lei — a — na!

Ihrer klein-bezw. vorstädtischen Natur gemäß sind die Straßen amerikanischer Universitätsstädte zu gewissen Stunden des Tages wie ausgestorben. Nur früh am Morgen, um Mittag und in den späten Nachmittagsstunden wimmelten sie von Jünglingen und Mädchen mit Büchern unter dem Arm — letztere häufig mit dem äußerst kleidsamen Barrett als Universitätsabzeichen auf dem Kopfe — und dazwischen hin und wieder eine Gestalt, in der man einen Professor erräth. Im großen Ganzen sind letztere schwer zu erkennen — es sind keine so charakteristische Gestalten, wie auf europäischen Universitäten. Nicht einmal nach dem Alter kann man urtheilen. Es giebt Professoren von so jugendlichem Aussehen, daß man sie unbedingt für Studenten und Studenten von so ehrwürdigem Alter, daß man sie für Professoren halten möchte. Eigentliche „hemooite Häupter“ giebt es aber nicht. Die Alten sind nicht an der Universität alt geworden, in der sie nur hin und wieder einmal ein Kolleg besuchten, sondern sie sind gleich alt hingekommen. Auch unter den Studentinnen sind manche nicht mehr ganz junge, ja sogar verheirathete. Wenn man in Betracht zieht, daß amerikanische Familien sehr oft in Hotels oder in Privatpension wohnen, so können sich amerikanische Damen wohl erlauben, sich auch selbst fortzubilden, während ihre Kinder den Kindergarten und die Schule besuchen. Die Studentinnen, coöds genannt (von coöducation, gemeinsamer Unterricht beider Geschlechter) werden von den Studenten meistens mit ritterlicher Galanterie behandelt. Die Bürger solcher Städte setzen ihren Stolz in ihre Universität. Nicht nur lassen sie ihr alle nur erdenkliche finanzielle Unterstützung zu Theil werden, sondern auch die Professoren und Studenten erfreuen sich ihrer besonderen Gunst. Die ersteren sieht man fast immer unter den eingeladenen Gästen bei den Gesellschaften und Dinners der Elite. Für die unbemittelten Studenten giebt es zahlreiche Stipendien, die ihnen unentgeltlichen Unterricht sichern, ja sogar für Kost und Logis wird häufig genug gesorgt. Vielen davon bieten Privatfamilien für nur ganz geringe Gegenleistungen freie Station. Freilich giebt es immerhin auch eine ganze Anzahl, die sich kümmerlich in kleinen Dachstuben jahraus, jahrein von Safergrüßbrot ernähren. Seltsamer Weise aber sieht man keine unzufriedenen Gesichter. Der Fortbildungstrieb, der Ehrgeiz und die Aussicht, sich auf das Universitätsdiplom dereinst eine geachtete und einträglichere Stellung zu sichern, sind stärker als das momentane Mißbehagen. So leben denn die Studenten amerikanischer Universitäten mindestens ebenso glücklich wie die an europäischen, und wenn es ihr Geldbeutel erlaubt, in einer Apotheke ein Glas Mineralwasser oder Ice-cream Soda (eine Mischung von Sodawasser und Gefrorenem) zu schlürfen, so schmeckt ihm das gerade so gut, wie der wohlgefüllte Humpen schäumenden Gerstenjafsts, bei dem sich deutsche Studenten Emollis zutrinken.

Die Vergnügungen amerikanischer Studenten bestehen außer den erwähnten Spielen, den Turn- und Kraftübungen, zum größten Theil aus receptions, d. h. Gesellschaften, die die einzelnen Klassen ihren Mitgliedern und Damen geben. Von deutscher Gemüthslichkeit haben diese geselligen Versammlungen nichts an sich. Von den Greek letter fraternities, einer Art geheimer Studentenverbindungen, deren Name gewöhnlich nur mit dem arabischen Anfangsbuchstaben angedeutet wird, behauptet man allerdings, daß sie deutschen Studentenvereinen im Kneipen nichts nachgeben. Aber officiell ist derartige streng verpönt. Um so mehr wunderte es mich, als ich eines Tages von dem deutschen Club einer Universität eine Einladung zu einem „Commers“ bekam. In einem eleganten Restaurant der fashionablen und eine Atmosphäre geistiger Vornehmheit um sich verbreitenden Universitätsstadt hatte sich eine beträchtliche Anzahl Professoren, Studenten und Studentinnen der deutschen Klassen eingefunden und saßen an weißgedeckten Tischen, in mehr oder minder lebhafter Unterhaltung begriffen; denn es durfte bei dieser Gelegenheit nur deutsch gesprochen werden und an jedem Tisch präsidirte ein deutsch redender Professor. Anekdoten wurden erzählt, Wortspiele und Scherzreden aller Art flogen hin und her, natürlich ging die Pointe häufig verloren, da die wenigsten der Anwesenden unserer Sprache vollkommen mächtig waren. Aber die

Flaschen und Gläser, die ich ungeduldig erwartete, wollten doch immer nicht ihren Einzug halten. Endlich kamen die schwarzen Kellner mit riesigen Präsentiertellern, auf denen sich — Berge von Kuchen und Tassen dampfender Schokolade befanden, und zu legt wurde auch auf jeden Platz ein Glas Eiswasser gestellt. Die meisten Teilnehmer an diesem eigenthümlichen Commers waren mit einem kleinen Büchlein bemoffnet, das den Titel „Gaudeamus“ führte, und nun ging es an das Singen: „Corelei“, „Deutschland, Deutschland über Alles“, Auld lang sine in einer prächtigen Uebersetzung von Georg Edwerd, „Ach, wie ist's möglich denn“, „Mein Herz ist im Hochland“, „Haiderbslein“, und — „Was kommt dort von der Höh.“ Als die Stimmung ihren Höhepunkt erreicht hatte, machte Jemand den Vorschlag, einen Salamander zu reiben! Jeder erhob sein Glas Wasser und es ging los. Dazwischen erscholl abwechselnd das

'Rah! 'rah! 'Rah! 'rah!
N! North! — west! — ern!
'Rah! 'rah! 'rah! 'rah!
'Rah!

und der Ruf des deutschen Clubs

U! R! W!
Ja! Ja! Ja!
Wir sind da!

Da viele amerikanische Studenten sich nach Ablauf ihrer Studienzeit in die Heimath nach Europa begeben und für einige Semester in deutschen Universitäten immatriculieren lassen, ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß man in einer, wenn auch noch fernen Zukunft statt der Schokolade kräftigere, geistigere „Stoffe“ serviren und sich beim Salamanderreiben statt des Eiswassers eines feurigeren Getränks bedienen wird. Vorläufig aber stehen die amerikanischen Universitäten noch im Zeichen des Wassermanns — oder, da die Women's Christian Temperance Union (Christlicher Frauen = Mäßigkeits = Verein) das leitende Element der Prohibitions-Partei bildet, im Zeichen der Wasserfrau!

In den Sommerferien findet man Schaaren von unbemittelten Studenten als Kellner in den Badeorten an der See küste oder im Gebirge beschäftigt. Auch die Studentinnen nehmen für die zehn bis zwölf Wochen Stellen als Gesellschafterinnen, Gouvernanten, Bonnen, Kindermädchen, ja Dienstmädchen an. Viele verdienen auf solche Weise genug, um ihre Kosten während des folgenden Schuljahres bestreiten zu können. Manche machen auch Ausflüge nach Europa, die Studentinnen als Kammermädchen und Reisebegleiterinnen reicher Damen, die Studenten, indem sie ihre Passage auf dem Schiffe abarbeiten. Diese Anpassungsfähigkeit der Amerikaner setzt sie in den Stand, ihr Ziel unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen zu erreichen. Wenn es die Erlangung eines Universitätsdiploms gilt, entwickelt Jungamerika eine bewunderungswürdige Zähigkeit und Ausdauer.

Eingelaufene Bücher, Brochuren etc.

(Ausführliche Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Der kleine Samariter.** Aertzlicher Rathgeber bei plötzlichen Erkrankungen und Unglücksfällen von Dr. Schulz. Elegant gebunden Preis 1,50 Mk. Von der Verlagsbuchhandlung direkt bezogen 1,60 Mk. Verlag von C. D. Lehmann, Dresden und Leipzig. (Ein besonders für Samariter- und Turnvereine, Feuerwehren, landwirthschaftliche und industrielle Betriebe, Pastoren, Ortsvorsteher, Forstbeamten und Touristen, sowie jede Familie überhaupt empfehlenswerthes Buch. (Die Red.)

— **Russisch-polnische Beziehungen.** Ein Abriss von Graf Seleva. Autorisirte Uebersetzung von Arthur C. Arnold. Preis 1,50 Mk.

— **Reform oder Revolution?** Von Geh. Reg.-Rath C. v. Maßow (Verlag von Otto Liebmann, Berlin, Lügowstr. 27.) 2. veränderte Ausgabe. 3 bis 7 Tausend. Preis: 2 Mk. broschirt, 3 Mk. gebunden. (Ein überaus lesenswerthes Buch, bestehend aus folgenden 9 Kapiteln: Die Gefahren der Zukunft und ihre Bekämpfung. Neue Männer für das neue Jahrhundert. Die Erziehung der erwerbsarbeitenden Jugend. Wirtschaftliche Reformgedanken. Reformen der Armen- und Schutzpflege. Die Arbeiterfrage. Reform der staatsverwaltung Europas. Die ökonomische Lage des Beamtenstandes. Das Buch des von wahrer Vaterlandsliebe durchglühenden Verfassers verdient, inwieweit es in mehreren Ausführungen leicht angreifbar ist, wegen seiner goldenen Grundgedanken und löblichen Absichten populär zu werden. D. Red.)

— **Die soziale Lage der Frau.** Von Frau Gnaud-Rühr. (Verlag von Otto Liebmann, Berlin, Lügowstr. 27.) Preis 50 Pf. (Es ist dies der Vortrag, welchen die Verfasserin in dem am 6. Juni d. J. stattgehabten Coang.-Sozialen Kongreß gehalten hat, worüber wir f. Zt. berichteten. D. Red.)

Verantw. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele Halle (Saale), L. 100 111, 87.